

chem Ausgang. Die *Metallverarbeitung*, auch im 4. Kapitel Genesis, wird sofort gebraucht zur Schmiedung von Waffen, mit denen der andere umgebracht wird. Der *Wein* wird zur Trunkenheit und zur Dummheit der Menschen. Der *Städtebau* als Siedlungsform wird zum Turmbau von Babel. Das heißt, jede Errungenschaft der Menschen im Umgang mit der Schöpfung hat die Möglichkeit, in der Ordnung der Sünde zu solchen verhängnisvollen Dingen zu führen. Deswegen die Aufgabe der Christen in dieser Schöpfung: Sie haben dafür zu sorgen, daß die Ordnung der Sünde wieder zugunsten der ursprünglichen von Gott gewollten Ordnung des Heiles verändert wird und die Menschen dadurch Abbild Gottes werden in seiner schöpferischen Liebe: Teilnahme am Prozeß der Schöpfung, der Wiederherstellung der Ordnung im Blick auf die Vollendung des neuen Himmels und der neuen Erde, in Freuden und im Genießen dessen, was Gott in die Schöpfung hineingelegt hat.

*Freude über die Schöpfung –
in Verantwortung*

Manchmal hat man fast den Eindruck, daß man sich nicht mehr freuen und genießen dürfte, wenn man die vielen Probleme der Welt sieht. Aber ich denke: Gott freut sich an der Schöpfung, die er für sehr gut hält, und der Mensch ist Abbild von ihm: Dann darf er sich auch an der Schöpfung freuen und sie auch als gut und sehr gut empfangen und genießen im freien Miteinander der Menschen, aber zugleich im Schweiß und in der Härte, weil wir die Ordnung der Sünde noch nicht überwunden haben. So können wir trotz aller Rückschläge miteinander in der Hoffnung unterwegs bleiben, daß wir zum Vorschein bringen, was Gott dann endgültig machen wird: den neuen Himmel und die neue Erde.

Von dort her ist ein sinnvoller, verantwortlicher und heilsamer Einfluß der Christen in den Fragen der heutigen Zeit möglich und nötig. Wir Christen können uns weder zurück in die Weise des Häuptlings Seattle begeben noch dürfen wir uns mit der Welt abfinden, wie sie ist. Wir leben in dieser zerrissenen Welt, wo Feindschaft, wo Gewalt, wo Herrschaft von Menschen über Menschen, von Weißen über Schwarze in Süd-

afrika zutiefst unserem Schöpfungsglauben und unserem Auftrag zur Wiederherstellung von Gottes Ordnung ins Gesicht schlagen. Ich denke, ganz konkrete politische Forderungen ließen sich daraus ziehen, das möchte ich aber jetzt nicht tun, ich wollte nur den theologischen Einstieg anbieten.

Das Gespräch nach diesem Referat hatte noch ungeahnte Folgen. Einige Mitglieder der Gemeinde erzählten von ihrer Beteiligung an der Erforschung hochgiftiger Stoffe. Hier sei da keine Gefahr, aber wenn diese Stoffe dann produziert und in der Dritten Welt ohne die notwendigen Schutzmaßnahmen gebraucht würden, dann könnten daran Menschen sterben. Ob man deswegen eine solche Arbeit hier verantworten könne. Diese Bemerkungen nahm eine leitende Angestellte desselben Betriebs zum Anlaß, bei den Vorgesetzten dieser Gemeindemitglieder nachzufragen, was das denn für Leute seien, die das Werk und den Chemikerstand in Mißkredit brächten. Der Vorgesetzte reagierte fair. Er kannte seine Mitarbeiter und wußte auch von der Arbeit in der Gemeinde. Die leitende Angestellte konnte in den nachfolgenden Gesprächen nur sehr schwer einsehen, daß sie das Vertrauen der Gemeinde mißbraucht hatte, da sie ihre Bedenken nicht an dem Abend in das Gespräch einbrachte, sondern zu einer werksinternen Information benutzte, die u. U. den Gemeindemitgliedern sehr hätte schaden können. Die Reflexion über diese Vorgänge verstärkten noch das Bewußtsein von der Brisanz des Themas und dieser Pfarrwoche.

Predigt

Marie Louise Gubler

**„Herr, mein Gott, wie groß bist du!“
(Psalm 104)**

Immer wieder wird in den Liedern Israels das *Lob Gottes* gesungen. Offenbar hat der Beter in seinem Leben und in der Geschichte seines Volkes staunenswerte und wunderbare Ereignisse entdeckt, die ihn zu Dank und Lobpreis anregten. Vielleicht beschleicht

uns heute eine Wehmut ob unserer Sprachlosigkeit vor Gott angesichts solcher überschwenglicher Lieder. War es für die Beter der Psalmen nicht leichter, alle Erfahrungen des Lebens auf Gott zu beziehen, in Lob oder Klage zu artikulieren? War für diese Menschen nicht wunderbar, was für uns erklärbar oder machbar geworden ist? Sind diese Lieder und Gebete heute noch betbar? Sie sind es nur, wenn die Erfahrungen dieser singenden Menschen in irgendeiner Weise auch mit den unseren in Beziehung stehen. Und hier gilt es ganz genau hinzuhören: Im Loben wird die bedrängende Wirklichkeit keineswegs ausgeblendet oder überspielt. Nie ist das Loben und Staunen losgelöst von Bedrängendem, ja, von einer *zutiefst bedrohten Existenz*. Der Glaube an einen Schöpfergott, der Wunder wirkt, ist die Frucht einer leidvollen Geschichte, in der die Gottferne schmerzhaft erfahren wurde. Im 6. Jahrhundert vor Christus war der Reststaat des einstigen Davidreiches von der babylonischen Großmacht überrollt und zerstört worden. Eine ganze Generation von Judäern war in ein fremdes Land mit einer fremden Kultur und Religion zwangsweise umgesiedelt worden. Tiefe Niedergeschlagenheit bemächtigte sich der Deportierten, eine quälende Identitätskrise erschütterte das entwurzelte Volk. Wo war nun Gott? Wo waren die großen Taten Gottes, von denen die Väter erzählt hatten? War „der Arm des Herrn zu kurz“, um helfen zu können? An den Ufern der Ströme Babels konnte man keine Lieder mehr singen! In dieser Situation erklang der Protest gläubiger Propheten und Priester: Gott kann nicht am Ende sein, wo Menschen am Ende sind! Gottes Macht endet nicht bei der Ohnmacht seines Volkes, Gottes Treue überdauert das Fiasko des Exils, Gottes Gerechtigkeit erfordert eine Korrektur der ungerechten Geschichte! Aber wie soll das geschehen? Wenn die Erinnerung an die vergangenen Wunder lebendig bleibt, bleibt die Hoffnung am Leben. Und wo Menschen wieder auf Gott hoffen und mit ihm zu rechnen beginnen, kann ihre Lage sich ändern. Im Schöpfungsglauben hat Israel sich aus der Resignation hinausgebetet und hinausgesungen. Den Anfang aber hat das Lob Gottes gemacht: denn nur der Lobende vergißt

nicht! Die Bilder, die der Psalm 104 braucht, sind dafür sprechende Signale. Gott ist mit Hoheit und Pracht bekleidet, das Licht umhüllt ihn wie ein Kleid, das Firmament ist sein Zelt, Wolken sein Wagen und Sturmwind und Feuer seine Boten. Dieser große und mächtige Gott hat seine Wohnung im Wasser gegründet und die Pfeiler der Erde festgemacht. Offenbar ist das Wasser als bedrohliche Urflut verstanden, die jederzeit die Erde wieder zerstören kann. Die Sintflutgeschichte ist beredetes Beispiel dafür. Die „Urflut“ hatte Israel hinweggefegt aus der Heimat, diese zerstörerische Macht hatte sie an den Euphrat geschwemmt. Wasser: Bild für die tödliche Bedrohung ihrer Existenz, für Kriegsheere und Übermacht, für todbringende Katastrophen. Wassermassen: Symbol für die ständige Bedrohung der Welt. Und der Psalm bekennt: Gott baut seine Wohnung in diesem Wasser, er allein vermag der Bedrohung standzuhalten, er ist mitten im Wasser da. Und von seiner Wohnung aus macht er die Erde fest, gibt er seinen Menschen Bestand. Die Urflut, die die Erde bedeckte, wich vor seinem Drohen und Schelten. Sein Wort ordnet die Welt und begrenzt die Gefahr. Und vor seinem der Welt zugewandten Angesicht entfaltet sich der Lebensraum des Menschen. Die Quellen sind nicht mehr todbringende, sondern lebenspendende Wasser: die Bäume und Tiere trinken sich satt, die Menschen gewinnen Brot, Wein und Öl. Mond und Sonne geben der Schöpfung das Maß, der Rhythmus der Zeit ordnet die Welt. Staunend erkennt der Beter in den Ordnungen der Schöpfung die Weisheit des Schöpfers. Aber mitten im Lobpreis der farbigen Welt vergißt er nicht das, was ihm Angst macht: „auch den Leviatan, den Urdrahen“ gibt es im Meer. Wieder ist sie da die Gefahr! Aber dann bekennt der Beter: Du hast ihn geformt, um mit ihm zu spielen. Selbst mit diesem bedrohlichen, angstmachenden Ungeheuer wird Gott spielend fertig. Die Bedrohung: Spielzeug Gottes! Durfte man da nicht Zuversicht haben, daß Gott auch mit der Bedrängnis der Heimatlosen fertig wurde? Mußte da Gott nicht eines Tages auch das Los seiner Menschen wenden, vor denen er nun sein Gesicht verborgen hatte und die darum verstört sind? Er

konnte doch nicht vergessen, daß sie Staub und Erde, zerbrechlich und sündig, hinfällige Geschöpfe waren, die seines Erbarmens bedurften. „Nimmst du ihnen den Atem, so schwinden sie hin und kehren zurück zum Staub der Erde.“

Und die Hoffnung bricht auf: „Sendest du deinen Geist aus, so werden sie alle erschaffen, und du erneuerst das Antlitz der Erde.“ Alles, auch das Volk im Exil, lebt nur, wenn Gott seinen Geist als Lebenskraft schenkt. Nur er kann die der Nichtigkeit unterworfenen Schöpfung neu machen, und er wird es tun: „Der Herr freue sich seiner Werke.“ Und mitten in der Not und Gefahr kann darum der Beter voll Zuversicht sagen: „Ich will mich freuen am Herrn.“ In der trotz allem liebevoll geordneten Welt erwies sich Gott als „Freund des Lebens“, und darum hörte der Beter – trotz Urflut und Leviatan, trotz Verstörtheit und Stauberfahrung – nicht auf, ihn zu loben: „Ich will dem Herrn singen, solange ich lebe, will meinem Gott spielen, solange ich da bin.“

Wo ein ganzes Volk in dieses bekennende Lob einstimmt, bricht es die lähmende Angst von innen her auf. Der Lobende vergißt nicht und bleibt mit seiner Vergangenheit verbunden. Eingebunden in die Geschichte, erfährt er aber Sinn für seine bedrängende Gegenwart und Hoffnung für seine Zukunft. So liegt auch für uns heute in diesem alten, von vielen Generationen überlieferten und gebeteten Psalm ein Aufruf: Wenn die großen Zusammenhänge unseres Lebens und unserer Welt nicht im Lobpreis zur Sprache kommen, gehen sie verloren und wächst die Gefahr, daß wir uns in den Problemen unserer Gegenwart verstricken. In unserer hektischen und vergeßlichen Zeit ist es lebenswichtig, wieder loben und staunen zu lernen und die Aufforderung des Psalmes zu hören: „Lobe den Herrn, meine Seele! Halleluja!“

Bücher

Auf Hoffnung hin geschaffen

Michael Albus (Hrsg.), Die Welt ist voller Hoffnung. Ein Buch der guten Initiativen, Matthias-Grünewald-Verlag, Mainz 1984, 232 Seiten.

Der Buchtitel läßt Skepsis wachwerden. Denn die zahlreichen Krisen, die die Welt heute in Atem halten, geben alles andere als Anlaß, die Existenz von Hoffnung und heilmachenden Lebenszeichen vollmundig zu besingen. – Das, was zwischen den Buchdeckeln des voluminösen und teuren Buches zu finden ist, dämpft indes wohltuend die emphatische Behauptung des Titels. Gewiß, da ist von beachtenswerten Initiativen in nah und fern die Rede. Von Menschen, die sich der Marginalexistenzen vor ihrer Haustür annehmen und mit ihnen ein gutes Stück ihres Lebens teilen. Deutlich weisen die Berichte auf, wieviel Kraft und Frustrationstoleranz die Arbeit mit Arbeitslosen, Sonderschülern, Behinderten, Ausländern, Prostituierten, Homosexuellen, Leprösen und Hungernden erfordert. Deutlich wird aber auch: Wer an „die Hecken und Zäune“ (Mt 22, 9) der Gesellschaft geht und sich um die bemüht, die keiner will, erspürt recht bald nicht nur die tiefe Sinnhaftigkeit seines Tuns, sondern auch dessen Erfolglosigkeit und Scheitern. Gleichwohl: Keiner der Projektarbeiter, Sozialarbeiter, Pädagogen und Ordensangehörigen macht in seinem Bericht Andeutungen, seinen Sozialdienst einzustellen. Alle fühlen sich von ihrer lobbylosen Klientel in die Pflicht genommen. Die Berührung mit deren Wunden läßt sie sogar die herbe Kritik derer gelassen verkraften, deren vornehmste Aufgabe der Dienst an den Armen sein sollte: der Christen. Als ein Frankfurter Pfarrer – darüber ist in Anatol Feids brillantem Beitrag zu lesen – seine gut situierte Gemeinde verließ und im verrufenen Bahnhofsviertel zu arbeiten begann, kritisierte ein Gemeindeglied diesen Schritt mit dem Hinweis, hier sei doch nichts „für die Kirche zu holen“ . . . – Dieses Buch guter Initiativen zeigt nicht zuletzt sozial sensiblen